Objekttyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels**

Band (Jahr): **4 (1895)**

Heft 19

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Basel, *den 11. Mai 1895.* — *Erscheint Samstags.* — **№ 19.** — **Bâle,** *le 11 Mai 1895.* — *Paraissant le Samedi.*

Abonnement:
Schweiz:
Fr. 5.— jährlich.
Fr. 3.— halbjährlich.
Ausland:
Unter Kreuzband
Fr. 7.50 (6 Mark) jährlich.
Deutschland, Oesterreich und Italien:
Bei der Post abonnirt:
Fr. 5.— (Mk. 4.—) jährlich.
Vereinsmitglieder erhalten das Blatt gratis

Inserate:
20 Cts per 1spaltige Petitzeile oder deren Raum.
Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Vereinsmitglieder bezahlen die Hälfte.

Hôtel-Revue

Abonnements:
Pour la Suisse:
Fr. 5.— par an.
Fr. 3.— pour 6 mois.
Pour l'Etranger:
Envoi sous bande:
Fr. 7.50 par an.
Pour l'Allemagne, l'Autriche et l'Italie.
Abonnement postal:
Fr. 5.— par an.
Les sociétaires reçoivent l'organe gratuitement.

Annonces:
20 cts. pour la petite ligne ou son espace.
Rabais en cas de répétition de la même annonce.
Les sociétaires payent moitié prix.

4. Jahrgang — 4me ANNÉE

Organ und Eigentum des **Schweizer Hotelier-Vereins.**

Organe et Propriété de la **Société Suisse des Hôteliers.**

Redaktion und Expedition: **Sternengasse No. 23, Basel.**
Telegramm-Adresse: **„Hôtelrevue Basel."**

TÉLÉPHONE No. 1573.

Rédaction et Expédition: **Rue des Etoiles No. 23, Bâle.**
Adresse telegraphique: **„Hôtelrevue Bâle."**

Mitgliederaufnahme.

Hotelgesellschaft Waldhaus, Vulpera.

Rücksichtslose Reisende.

Unter diesem Titel bringt die „National-Zeitung" in Basel, nachstehende, leider nur zu wahre Schilderung über die Rücksichtslosigkeit gewisser Reisenden:

„Manche, sogar viele Menschen scheinen zu glauben, dass sie auf einer Reise nicht blos den Ort, sondern auch sich selbst verändern müssten. Zu Hause sind sie ganz wohlerzogene Leute, ohne den geringsten Vernichtungstrieb; auf der Reise aber behandeln sie alles so schonungslos, wie nur immer möglich, sind unreinlich und halten sich nicht einmal für verpflichtet, gegen Andere die gewöhnlichsten Höflichkeiten zu üben.

Das ist eine merkwürdige Erscheinung, über die Bahnverwaltungen und Hoteliers immer häufiger klagen und die sich auch solchen Reisenden gegenüber, welche ihre anständigen Eigenschaften nicht zu Hause vergessen haben, in sehr lästiger Weise bemerkbar gemacht.

Wer — so muss man fragen — ist gewohnt, in seinem eigenen Heim auf den Teppich zu spucken? Es wird nur wenige Wildlinge geben, die ihr eigenes Nest so widerlich beschmutzen. Im Eisenbahncoupe aber, auch in der ersten Klasse, gehört diese Unart durchaus nicht zu den Seltenheiten. Sie wird geübt, auch wenn, wie in den Schlafcoupe's, Spucknäpfe vorhanden sind, denn der Fahrgast ist zu bequem, um sich von seinem Sitze zu erheben und jene nützliche Vorrichtung aufzusuchen. Ach was, denkt er sich, ich habe ja bezahlt und kann daher machen, was ich will; es wird schon wieder gereinigt werden, dafür sind Leute genug da. Oder er redet sich vor seinem Gewissen damit aus, dass keine Spucknäpfe vorhanden sind. Als ob es nicht überhaupt unschicklich wäre, in Gegenwart Anderer auszuspeien, als ob es keine Taschentücher gäbe!

Auf die armen Teppiche in den Eisenbahncoupes ist es überhaupt abgesehen. Dass Cigarrenasche hinunterfällt, kann dem Sorgsamsten passieren; aber glimmende Cigarrenstümpfe oder Zündhölzer darauf zu werfen, geht denn doch über den Spass, zumal eine Feuersgefahr nicht eben ausgeschlossen ist. In allen Raucherabteilungen sind Aschenbecher genug angebracht. Nein — die nämlichen Herren, die von ihrer Frau daheim eine Entrüstungspredigt anhören müssen, wenn sie etwas Strassenstaub an den Stiefeln in das Wohnzimmer mitbringen, werfen nicht blos Cigarrenreste und Zündhölzer, sondern auch Wursthäute und Fleischreste auf die Coupeteppiche, erstens weil die Frau nicht anwesend ist und zweitens, weil ja der Teppich nicht ihnen gehört und sie für die Benützung des Coupe's bezahlt haben.

Doch damit nicht genug; die Polsterung des Waggons wird ebenfalls auf das Gröblichste misshandelt. Die schmutzigen Stiefel liegen, wenn es der Platz irgend gestattet, sofort auf dem Sitze gegenüber und stemmen sich dabei mit ihren Sohlen gegen die Rücklehne, mit denselben Sohlen, die gerade vorher auf dem Teppich unten die Wursthaut, den Speck und die Cigarrenasche verrieben haben. Natürlich gibt es einen Fettfleck auf der Rücklehne, einen Wichsefleck auf dem Sitzpolster und, damit der guten Dinge drei sind, einen Pomadefleck auf der Rücklehne des Sitzes, den der Vandale selbst einnimmt, denn durch die ausgestreckte Lage ist sein gesalbtes Haupt bis unter die Schutztücher hinabgerutscht und fettet die Stelle tüchtig ein. Dass durch derartiges Herumlümmeln oft mehr Schaden angerichtet wird, als der Fahrpreis des Thäters ausmacht, ist diesem ganz gleichgiltig; er will ja blos seine Bequemlichkeit haben.

Endlich freut ihn aber das Herumflegeln auch nicht mehr. Jetzt beginnt er in seiner Langeweile die bekannten Schreibübungen an den Coupefenstern. Mittels seines Diamantringes ritzt er allen erdenklichen Blödsinn in das Glas ein: den Namen eines Frauenzimmers, seinen eigenen werten Vornamen (nie den Zunamen, dessen schämt er sich doch!), das Datum und das Ziel der Reise. Was kann das für ein Vergnügen sein, in ähnlicher Art den Genius loci zu spielen, wie anderwärts ein alberner Junge an die Wand malt: „Der N. ist ein Esel" und die polemische Antwort darauf erhält: „Du auch"? Unbegreiflich, diese Rücksichtslosigkeit, welche die Nachfolger im Coupe zwingt, fortwährend die Votivtafel eines solchen Laffen vor Augen zu haben, durch welche er der Welt mitteilt, seine Flamme heisse Nelly und er sei mit ihr am Soundsovielten nach Abbazia gefahren. In Wirklichkeit ist es ein Armutszeugnis für den verunglückten Verstand des Passagiers, der, wenn er schon mit seiner Nelly nach Abbazia fährt, nichts Gescheiteres anzufangen weiss, als Schreibübungen auf der Fensterscheibe zu unternehmen. Aber vielleicht hat die Nelly auch mitgeholfen. Nun, das sähe ihr gleich!

Wenn das Eisenbahncoupe so zugerichtet ist, dass der nächste Passagier kaum einen Platz findet, wo er sich ohne Grausen niederlassen kann, so wird ausgestiegen und nun kommt das Hotelzimmer daran. Man sollte glauben, dass ein Mensch, der ein elegantes Zimmer mit dickem Teppich, feinen Plüschmöbeln und Seidenvorhängen zu begehren vermag, auch gewohnt sei, sich in diesen Milieu als ein gesitteter Europäer zu benehmen. In Wirklichkeit aber gehabt er sich oft nicht viel besser als der orientalische Schah, dem man bei seinem Aufenthalt in europäischen Hotels nachgesagt hat, er hätte sich in seinen Zimmern gerade so ungenirt benommen, wie ein eingesperrter Vogel in seinem Käfig. Vor Allem wird die Tinte umgeschüttet, womöglich so, dass sie nicht blos die Tischdecke, sondern auch den Teppich für immerwährende Zeiten besudelt. Die Fälle, dass jemand zu Hause seine Tinte ausgiesst, sind ungemein selten. Im Hotel jedoch kommen sie ungemein häufig vor. Der Tintenfleck wird durch einen darauf gestellten Fauteil oder dergleichen verdeckt und das Hotel verlassen, ehe das Unheil vom Stubenmädchen entdeckt. Bleibt das Tintenfass glücklich an seiner Stelle, so wird wenigstens im Bett gefrühstückt und dabei Kaffee auf das teuere Plumeau gegossen, sodann auch durch das Rauchen einer Cigarette im Bette in das gestickte Polster oder in die Atlasdecke ein Loch gebrannt. Streichhölzer, Asche u. dgl. fliegen natürlich auf den kostbaren Teppich, für den beim Waschen noch ein Uebriges durch ebenso energische als mutwillige Benetzung gethan wird, der Seidenvorhang dient zur Reinigung der Hausschuhe vom Staube — kurz, der Eintagsmieter haust dermassen in dem Zimmer, als ob der Hotelier sein Feind und der nächste Mieter irgend ein schäbiges Individium wäre, dem man nichts Ordentliches zu hinterlassen braucht.

Hand aufs Herz: Haben nicht viele Reisende auf Reisen schon die Spuren solcher Verwüstlinge angetroffen und sich darob geärgert? Die Folgen bleiben auch nicht aus. Müde der Erneuerungen und Nachschaffungen fangen die Eisenbahnen und Hotels

Feuilleton.

Hotel-Leben in China.

Obwohl die Chinesen keinen Unterschied machen zwischen einem Hotel ersten oder dritten Ranges, so werden wir der Deutlichkeit wegen es doch thun. Nicht um zu sagen: dies ist gut, das ist besser und jenes ausgezeichnet — es gibt in dieser Hinsicht fast nichts gutes in China —, sondern um zu sagen: dies ist schlecht, das ist noch schlechter und jenes ist abscheulich.

Die Hotels ersten Ranges — die schlechten — findet man nur in der Umgebung von Hafen-Städten und an der Bahn von Peking nach Kalgan oder Tchang-sia-ko. Dies geschieht den Europäern oder besser deren Geldtasche zu Ehren; denn wir haben natürlich keine Geduld und keine Zeit, wie es die Chinesen thun, einen halben Tag um einen halben Heller zu streiten. Wir zahlen also mehr, besser und rascher — und dann darf man auch wohl etwas mehr haben. Ein Chinese würde lachen — wenn er lachen könnte — über das Sprichwort „Zeit ist Geld."

Bemerken wir auch noch, dass alle Wirtshäuser auf diesem Wege von Hui-Hui, von chinesischen Mahomedanern gehalten werden.

Um in ein solches Gasthaus hineinzukommen, muss man erst gut zusehen, wohin man tritt; denn man muss gewöhnlich zugleich nach unten und nach oben schauen, weil der Thürrahmen gar nicht hoch ist, mit anderen Worten: Man muss sehr vorsichtig hineingehen, und ohne den europäischen Cylinder; mit einem solchen kann man gewiss nicht hinein.

Der Fussboden, der aus der natürlichen, festgetretenen Erde besteht, ist holperig und mit Asche, Heu, Stroh und feinem Holz statt eines kaschmirischen Teppichs belegt.

Das Erste, was dem Auge auffällt, ist der „Khang". Man denke sich eine ungefähr 70 cm hohe viereckige Erhebung aus Stein oder Holz oder meist festgestampfter Erde, die stets die Breite des Zimmers einnimmt. Dieser „Khang" ist der vornehmste Gegenstand in jedem Hause und jeder Familie; er dient, um daran zu essen, zu plaudern, zu sitzen, Opium zu rauchen und zu schlafen. Ohne „Khang" kann ein Chinese sich kein Haus vorstellen, und er sieht fast mit Mitleid auf uns nieder, wenn er hört, dass wir das sonderbare und scheussliche Ding in Europa nicht haben.

Der „Khang" ist im Innern von Röhren durchschnitten, und das offene Feuer aus Holz und Stroh, das vor dem „Khang" liegt oder durch die Mauer des Hauses hin in Verbindung mit dem „Khang" steht, zieht durch sie hindurch. Das ist der chinesische Ofen, der gewöhnlich mehr Rauch denn Wärme ins Zimmer führt und den Aufenthalt oft für den Europäer ganz und gar unmöglich macht. Die Chinesen selbst sind von Kindes-Beinen auf wie ein geräucherter Schinken an Rauch gewöhnt und stören sich sehr wenig an solche Kleinigkeit. Ich war oft erstaunt darüber, wie die Chinesen Stunden lang in einem Zimmer sitzen, plaudern oder schlafen konnten, wo es so viel feuchten Holzdampf oder Steinkohlenrauch gab, dass ich es keine Minute darin hätte aushalten können. Es gab selbst solche, die ganz ruhig ihre Pfeife dabei rauchten. Das war gewiss Homöopathie. In solchen Räumen muss der müde Reisende seine Glieder ausruhen, hoffend, Schlaf zu finden, den er jedoch, wenn er Europäer ist, im Anfange fast nie bekommt. Der „Khang" ist stets zu kalt oder zu warm, ohne davon zu reden, dass die beissende Kavallerie es auf ihn abgesehen hat.

Für Bettdecke und andere Schlafbedürfnisse muss der Reisende selbst sorgen. Als Kissen gebrauche ich stets den Sattel meines Pferdes; das ist praktisch, denn so wird er mir wohl auch nicht gestohlen werden. So unangenehm diese Pflicht der Selbstversorgung ist — man zieht sie immer noch der Aussicht vor, die man hat, wenn man eine von Chinesen vorher be-